Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 34 (1959)

Artikel: Villa Meuricoffre
Autor: Job, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699264

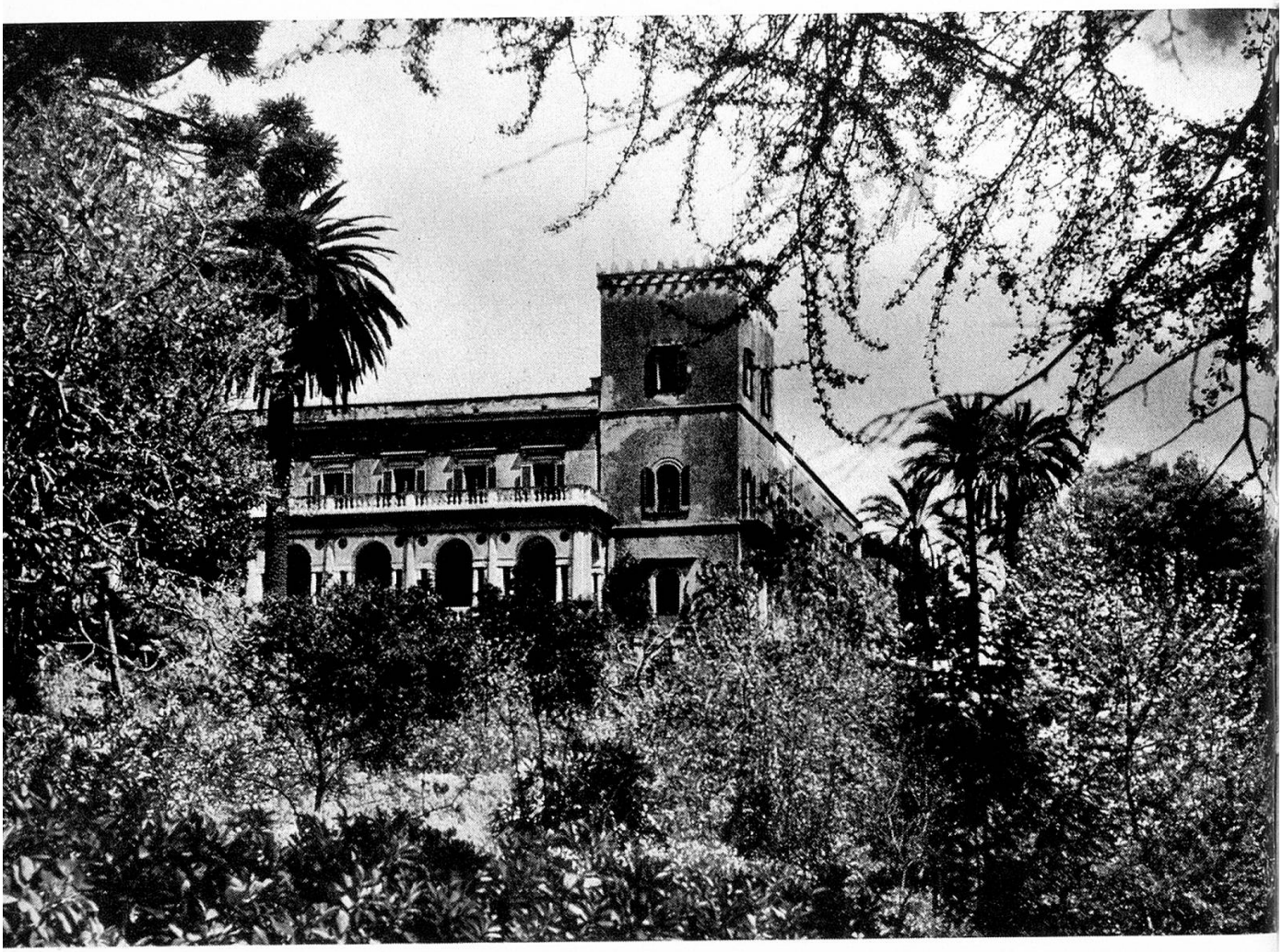
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Villa Meuricoffre über Neapel

Dr. Jakob Job

VILLA MEURICOFFRE

Hoch über Neapel, in der Nähe des ehemaligen königlichen Landschlosses von Capodimonte liegt inmitten eines mächtigen Parkes alter Bäume die Villa «La Fiorita», vom Volk meist «Villa Meuricoffre» genannt, seit beinahe hundert Jahren traditionsreicher schweizerischer Besitz. Von weit her fällt der Blick auf sie, auf den hochragenden, altersgrauen Turm, die mächtige Pinienreihe hinter ihr. Einst ein aufgehobenes Kloster der Camaldulenser, ist es heute ein Landsitz herrlichster Art, ein weites, geräumiges Haus mit langen Korridoren, hellen Sälen und sonnigen Loggien, die die entzückendsten Ausblicke bieten. Frei geht der Blick über die Ostseite der Stadt hinweg, hinüber zu der breiten Schildwache des Vesuvs und hinaus auf die übersilberte Fläche des Golfes, zu den Felshängen der Sorrentiner Halbinsel und zu den bläulich schimmernden Klippen von Capri.

Seit Jahrzehnten ist dieses Haus ein Mittelpunkt des geistigen und geselligen Lebens Neapels. Besonders für die Schweizerkolonie ist es ein idealer Treffpunkt. Mit dem mächtigen Park mit seinen Rosenhecken, seinen exotischen Bäumen, seinen Brunnen und Rasenplätzen, seinen Spazierwegen und Blumenbeeten ist dieses Gut wirklich ein «blühendes», ein Landsitz großen Stiles.

Der ihn schuf war Oscar Meuricoffre, schweizerischer Generalkonsul in Neapel, ein Nachkomme jenes Zweiges der Thurgauer Mörikofer, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach Lyon übergesiedelt war. Das Geschlecht ist in Frauenfeld fast 600 Jahre nachweisbar und hat eine Reihe bedeutender Gestalten hervorgebracht, besonders auch Pfarrer. So war Hans Georg Mörikofer seit 1646 Pfarrer in Bischofszell, und sein Sohn wirkte im selben Amte in Sulgen. Auch dessen erstgeborener Sohn Johann Peter wandte sich dem Pfarramte zu; dagegen ergriff der zweite, Johann Georg (1687–1749) die kaufmännische Laufbahn. Er ließ sich zu Beginn des neuen Jahrhunderts in Lyon nieder und wurde so der Begrün-

der des französischsprechenden Zweiges der Familie, die – das Schweizer Bürgerrecht immer bewahrend und hochhaltend – zur Erleichterung des Verkehrs mit ihren Klienten, ihren Namen in Meuricoffre umwandelte. Durch seine Tochter Marie-Madelaine, die den Westschweizer Antoine-Galle Eynard heiratete, wurde Johann Georg Meuricoffre zum Großvater des berühmten Philhellenen Jean-Gabriel Eynard, der an den griechischen Freiheitskämpfen teilnahm und dem Griechenland ein dankbares Andenken bewahrt hat.

1760, also vor fast genau 200 Jahren, kommt Hans Georges zweiter Sohn Frédéric-Robert ins bourbonische Königreich Neapel und gründet dort in der Hauptstadt unter seinem Namen ein Bankhaus, das in der Folge ein Jahrhundert lang die angesehenste Privatbank Süditaliens war. Als Goethe im Jahre 1787 nach Neapel kam, trug er einen Kreditbrief auf das Bankhaus Meuricoffre auf sich.

Friedrich Robert verheiratete sich mit Henriette Hilmer, der Tochter eines der Leibärzte Friedrichs des Großen. So weittragend waren schon die Beziehungen der Meuricoffre in Neapel. Wir werden in der Folge sehen, wie die Mitglieder des Hauses sich ihre Gattinnen aus aller Welt holten. Da die Ehe kinderlos blieb, ließ er den Sohn seines älteren, in Lyon verbliebenen Bruders nach Neapel kommen. Dieser, Jean Georges Meuricoffre, tritt in das Bankhaus seines Onkels ein und verheiratete sich 1792 mit Celeste Coltellini, einer nicht nur in Italien, sondern auch am Wiener Hof berühmten und geschätzten Sängerin.

Beim Ausbruch der französischen Revolution fürchten König Ferdinand IV. und seine österreichische Gemahlin Carolina für ihren Thron. Innerhalb 24 Stunden haben daher alle französischen Staatsangehörigen das Königreich zu verlassen. Der Ausweisungsbefehl trifft auch die beiden Meuricoffre, Onkel und Neffe, da sie beide in Frankreich geboren waren. 1797 erhält der erstere die

Erlaubnis zurückzukehren, nicht aber der Neffe. Erst einige Jahre später steht auch diesem der Weg nach Neapel wieder offen. Aber schon 1806 stirbt er nach kurzer Krankheit.

Ein Jahr vorher hatte der Onkel, der ihn zehn Jahre überleben sollte, auf der Höhe von Capodimonte, dem königlichen Schlosse gegenüber, einen Landsitz gekauft, auf dem er die Sommermonate verbrachte. Noch heute ist er in Reisebüchern und auf Stadtplänen als «Villa Meuricoffre» eingetragen. Er ist der Vorläufer der in derselben Gegend gelegenen «Fiorita», die sein Neffe Oscar Meuricoffre erwerben und ausgestalten sollte.

Früh verwaist, wurden die jungen Söhne Hans Georgs zur Ausbildung nach der Schweiz und nach Deutschland geschickt. Achille, der älteste, besuchte eine Zeitlang in Aarau die Schulen, Georges, der zweite, war von 1809 bis 1811 Zögling Pestalozzis in Yverdon. Zwei Berichte Pestalozzis über die Fortschritte und das Benehmen seines Schülers an dessen Mutter, Frau Celeste Meuricoffre-Coltellini, sind erhalten geblieben. Achille, der älteste, kommt 17jährig nach Frankfurt in eine Banklehre. Dort lernt er Victoire Bansa, die Tochter seines Arbeitgebers, kennen, mit der er sich 1819 verheiratet. Sie wird die Mutter von Oscar und Tell Meuricoffre, zusammen mit ihrer Schwester Sophie die einzigen Nachkommen der Familie, da die Ehen der beiden Brüder Georges und Auguste mit zwei Schwestern Bourguignon kinderlos bleiben.

Oscar Meuricoffre ist kaum 16jährig, als sein Vater stirbt. Die Mutter legt die Erziehung ihrer beiden Söhne – von denen der jüngere, in treuer Anhänglichkeit an die ursprüngliche Heimat, den Namen Tell erhalten hatte – in die Hände des französischen protestantischen Geistlichen Valette. Als dieser einem Ruf nach Paris Folge leistet, übersiedelt sie mit den Knaben ebenfalls vorübergehend in die französische Hauptstadt.

Im Herbst 1843 kehrt sie nach Neapel zurück, und Oscar tritt,

19jährig, in das Bankhaus der Familie ein. Trotz seiner Jugend nimmt er bald lebhaften Anteil am Ergehen der Schweizerkolonie, zu der viele Offiziere der königlichen Schweizer Regimeter gehören. Er tritt in das Schulkomitee, in den Vorstand der protestantischen Gemeinde ein und wird bald eines ihrer führenden Mitglieder. 1847 kehrt auch sein Bruder Tell nach Neapel zurück. Oscar verheiratet sich mit der Frankfurterin Sophie Andreae, Tell mit der Engländerin Harriet Grey.

Man wohnte in einem großen Stadthaus am Largo Castello, der heutigen Piazza Municipio, lebte en famille, das heißt die ganze Familie in einer Gemeinschaft, vier Herren Meuricoffre mit ihren Gattinnen, zwei Onkel und zwei Neffen, dazu die Mutter Victoire und die Schwester Sophie. Hinzu kamen immer wieder Verwandte und Bekannte und oft auch im Hause erzogene Kinder von verstorbenen Freunden. Es war ein patriarchalisches Dasein!

Natürlich ließ sich diese Familiengemeinschaft nicht ewig halten. Oscar und Tell bezogen eigene Wohnung, der erstere, zusammen mit seiner Mutter, den Palazzo Francavilla, Tell, dem eine reiche Familie heranwuchs, ein Haus am Monte di Dio auf dem Hügel von Pizzofalcone, der Neapel in zwei Hälften teilt.

Vom Wunsche beseelt, ein eigenes Heim außerhalb der Stadt zu besitzen, kaufte Oscar Meuricoffre im Jahre 1868 das bereits genannte ehemalige Kloster Santa Maria della Vita auf der Höhe des Scudillo bei Capodimonte, einen verwilderten Besitz, an dem es nur etwas Unvergleichliches gab: den Blick auf Stadt und Golf. Und er hatte den Mut, diesem Landgut, das alles andere als ein Garten Eden war, den Namen «La Fiorita», die Blühende, die Blumenreiche zu geben. Er machte es, zusammen mit seiner Gattin, zu einem mächtigen blühenden Garten!

Das Haus wurde gründlich umgebaut, dem turmbewehrten klösterlichen Zellenbau im rechten Winkel ein neuer, geräumiger

Wohntrakt angefügt. Den Weinkeller der Mönche verwandelte er in einen großen Salon zum sommerlichen Musizieren. Für die Ausschmückung des Hauses zog er eine Reihe junger neapolitanischer Maler und Bildhauer heran, wie er sich überhaupt gerne mit Künstlern und Wissenschaftlern umgab. So schuf der junge Bildhauer Francesco Jerace, der sich später einen bedeutenden Namen machte, für das Speisezimmer einen meterhohen, figurenreichen Fries aus Marmor, der alle vier Wände umlief. In diesem neuen Hause war Oscar Meuricoffre ein weitherziger Gastgeber; Künstler, Gelehrte, Politiker, italienische und ausländische, trugen sich ins Gästebuch der «Fiorita» ein. Man hätte ein Wort in Goethes «Tasso» abwandeln können: «Neapolis kennt keinen großen Namen, den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.»

Aber Oscar Meuricoffre entwickelte, trotzdem seine Familie nun schon seit hundert Jahren in Neapel ansässig war, in seinem Haus und in seinem Amt auch eine Tätigkeit, die eine eminent schweizerische war. Von Familienpflichten unbeschwert – er war kinderlos geblieben – konnte er seine ganze tätige und anspornende Kraft der Schweizerkolonie und der protestantischen Gemeinde Neapels widmen. Der Eidgenossenschaft selbst diente er zuerst als «Agent général suisse» und später als Generalkonsul. Bedeutsam war seine Rolle bei der Auflösung der neapolitanischen Schweizerregimenter, bedeutsam seine Tätigkeit beim Vesuv-Ausbruch des Jahres 1872 und die seiner Gattin bei der Cholera-Epidemie von 1884. Seiner Initiative ist es auch zu danken, daß beim Sturze des bourbonischen Könighauses die protestantische Gemeinde, die bisher ihre Gottesdienste nur unter dem Schutze der preußischen Gesandtschaft durchführen konnte, nun das Recht der freien Religionsausübung erhielt. Zusammen mit Pfarrer Roller überbrachte er dem Eroberer Neapels, Giuseppe Garibaldi, in seinem Hauptquartier in Caserta eine dahingehende Petition, wurde vom Ge-

neral freundlich empfangen und erhielt ein von ihm unterschriebenes Dekret, das die Erlaubnis zum Kirchenbau enthielt.
Nach den Vorbildern anderer Städte wie Paris und London gründete er 1862 auch in Neapel eine «Société Helvétique de Bienfaisance» zur Unterstützung in Not geratener Landsleute. Während 17 Jahren war er deren Präsident und ihre Seele. Und als Professor Anton Dohrn in den Jahren 1872–74 seine heute weltberühmte Zoologische Station schuf, ruhte Oscar Meuricoffre nicht, bis auch für junge Schweizer Arbeits- und Freiplätze geschaffen wurden. In dieser steten Wirksamkeit verzehrte er sich mehr, als er dachte. Am 7. Januar 1880 verschied er plötzlich, erst 56jährig. Die Schweiz hatte einen ihrer treuesten Söhne, Neapel einen seiner tätigsten Bewohner und einen seiner größten Wohltäter verloren.
Zehn Jahre später war es wieder ein Meuricoffre, der das Amt eines schweizerischen Generalkonsuls übernahm, John der älteste Sohn von Oscars Bruder Tell. Er wurde 1856 geboren und, zusammen mit seinem jüngeren Bruder, zuerst von Hauslehrern unterrichtet, besuchte dann in Lausanne die Schulen, verbrachte einige Zeit studierend in Deutschland, machte eine Banklehre in Frankfurt, um, nach Neapel zurückgekehrt, in das Bankhaus seiner Familie einzutreten. Nach dem Tode seiner Tante, der Witwe Oscars, übernahm er die «Fiorita», auf der er die Tradition seines Onkels weiterführte. Immer wieder war ich während meiner Neapeler Jahre dort sein Gast, und die Freundesbande, die sich damals mit ihm und seiner Familie anknüpften, sind bis heute nicht abgerissen. Immer noch steht die «Fiorita» als lockendes Ferienziel da!
Auch John G. Meuricoffre war ein echter Schweizer. Er verband aufs glücklichste die beiden Temperamente, das französische und das alemannische. Einen weiseren Lenker ihrer Geschicke hätte sich die Schweizerkolonie, besonders während der Zeit des Ersten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit nicht denken können. Nach

allen Seiten gerecht, ohne jede Schärfe, voll Hingabe an die Schweizergemeinde und ihr Wohl verwaltete er das Erbe seiner Väter nach bestem Wissen und Können und mit sichtbarem Erfolg. Nach außen eher reserviert, eine gewisse Zurückhaltung nie ganz überwindend, besaß er ein offenes Herz für alle, die zu ihm kamen. Auch unter ihm war die «Fiorita» ein Mittelpunkt geselligen Lebens. Wie mancher Schweizer, der nach Neapel kam, vielleicht nur für einen kurzen Aufenthalt, wurde dort empfangen und trug von diesem Besuch die unvergeßlichsten Eindrücke mit nach Hause. Von seiner verständnisvollen Gattin, die erst vor wenigen Jahren fast hundertjährig gestorben ist, tatkräftig unterstützt, in den letzten Jahren seines Lebens auch von Tochter und Schwiegersohn, wurde sein Haus zu einem Zentrum der Fremdenstadt Neapel. Er hatte für alle ein gutes Wort und eine offene Hand, nicht nur für seine Landsleute, sondern auch für die Kinder der Stadt und des Landes, die ihm eine zweite Heimat waren.

Wie sehr er auch als Arbeitgeber geschätzt war, zeigt eine schöne Geste des berühmten Tenors Enrico Caruso. Das Haus Meuricoffre befaßte sich außer den eigentlichen Bankgeschäften auch mit ausgedehnten Handelsgeschäften, wie sie sich schon aus seinen Beziehungen zu Lyon und dessen Seidenhandel ergaben. Die Firma besaß eigene große Lagerhäuser, in denen die Handelsprodukte, vor allem auch Hanf, eingelagert waren. Oberaufseher in ihnen war ein gewisser Caruso, und er beschäftigte seinen heranwachsenden Sohn Enrico als Türsteher. Er hatte den Lastwagen, die heranrollten, die Tore zu öffnen. Als er, nach seinen ersten gesanglichen Erfolgen und nach einem sensationellen Debüt in der sizilianischen Hafenstadt Trapani, schon vom Glanze der kommenden Berühmtheit umwittert, zum erstenmal im königlichen Theater San Carlo in Neapel gastierte, lud er seinen früheren «Padrone» John Meuricoffre und dessen Gattin zu der Vorstellung ein und ließ ihnen eine

reservierte Loge zur Verfügung stellen. Frank Thieß erzählt diese Episoden in seinen Caruso-Romanen «Der Tenor von Trapani» und «Neapolitanische Legende».

Als John Meuricoffre am 23. Februar 1931 starb, durften die Neapolitaner von ihm sagen, was einst die Duchesse Ravaschieri-Fieschi, eine der größten Wohltäterinnen der Stadt, von seinem Onkel Oscar gesagt hatte: «Quoique né d'une famille étrangère, il fut cependant bien des nôtres.»

Er war der letzte seines Stammes. Aber die «Fiorita» ist immer noch in schweizerischen Händen; seine Tochter Beatrice und sein Schwiegersohn Georg Gruber-Meuricoffre bewohnen sie und setzen die Tradition der Familie fort.

Immer und immer wieder bin ich Gast auf der «Fiorita» gewesen, zum letztenmal im vergangenen Jahr, vier lange, schöne Wochen. Ich wohnte hoch oben im Turmzimmer, dessen Fenster Meer und Himmel hereinleuchten. Genoß den Glanz der Frühlingstage wie einst, als ich den herrlichen Besitz zum erstenmal betrat. Jeden Morgen machte ich einen langen Gang durch den Park, am mächtigen Eukalyptus vorbei, durch die rebenüberspannte Pergola, durchschritt die lange Pinienreihe am Parkrand und stieg hinunter zu den Tuffsteinbrüchen, an denen seltsame Kakteen emporklettern.

Die beiden Pächter des weitgedehnten Gutes haben die Gärten schön angepflanzt; Reben besäumen die Hänge, die Orangenbäume stehen in Blüte und duften betörend in den Frühlingsnächten, Gemüse wächst überall. Und an allen Wegen blühen Rosen, dunkle, helle; ganze Büsche verschütten ihre Blätterpracht.

Alte Bräuche haben sich bis heute erhalten. An Ostern bringt Gennaro in einem geflochtenen Korb ein Osterlamm oder ein Zicklein zum Geschenk, eingebettet in Artischocken, Piselli freschi, Äpfel und Orangen, und Vincenzo kommt mit einem großen

Fisch, einem Cefalo, auch er in einem flachen Korbe inmitten von Gemüse und neuen Kartoffeln. Und die Söhne, die nun auch längst erwachsen sind und auf dem Gute mitarbeiten, bringen eine Damigiana, eine große Korbflasche, mit eigenem Wein. Das sind die Ostergaben an die Herrin des Hauses, der sie alle artig die Hand küssen. Es lebt in diesen Menschen noch etwas von dem alten Treueverhältnis zwischen Herr und Diener; sie wissen, daß jeder auf den andern angewiesen ist und ihn nötig hat.

So lebe ich in diesem Hause alter Gastfreundschaft, diesem Stück Heimat weit unten im italienischen Süden, bin umgeben von der selbstverständlichen Güte der Menschen und der blühenden Pracht ihres gärtenreichen Hauses, der «Fiorita».